

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte	Band	Seite	Hildesheim 1982
NNU	51	1 – 15	Verlag August Lax

## Zur Diskussion einiger Axiome in der prähistorischen Archäologie

Von  
Günther Korbel

### Zusammenfassung:

B. ALMGREN hat in seinem Beitrag zum Stichwort ‚Typologie‘ im Enzyklopädischen Handbuch zur Ur- und Frühgeschichte Europas (Hrsg. J. FILIP) 1969 die typologische Methode sehr kritisch diskutiert. Die weitere Diskussion soll durch Erklärungen, Vorschläge und Fragen zu sechs Punkten aufrechterhalten werden:

1. Für Typologien sollen nur Typen eines eng begrenzten Raumes herangezogen werden.
2. Es müssen möglichst viele Faktoren aufgezeigt werden, die typologische Entwicklungskurven beeinflussen.
3. a) Für jede typologische Reihe müssen möglichst viele typologische Elemente herangezogen werden. Es gibt grundsätzlich keinen logischen Gegensatz zwischen der reinen typologischen Methode und der Fundkombinationsmethode.  
b) Weniger gut bekannte Abschnitte einer Entwicklungskurve werden wie bei einer Black-box zunächst hypothetisch formuliert.
4. Die typologische Methode ist nicht nur ein subjektives Verfahren im idealistischen Sinne, sondern soll durch nachvollziehbare Merkmalsanalysen objektiviert werden. Ein solcher methodischer Apparat ergibt eine sinnvolle Brücke zwischen analytischer und synthetischer Archäologie.
5. a) Bei der Typologie entscheidet der Typologe (im Gegensatz zur Klassifikation) über eine Auswahl signifikanter Merkmale.  
b) Es gibt keine Typen a priori, es gibt nur a-priori-Fragestellungen. Letztere entscheiden die Typbildung (Typenvariabilität).
6. a) Bei der Analogie unterscheidet man in Funktions- und Strukturanalogie.  
b) Es gibt keine Trennung von Körper und Geist.  
c) Biologische und kulturelle Evolution haben analoge Mechanismen und verfolgen analoge Strategien.

Oskar MONTELIUS formulierte im Jahre 1885 eine Methode zur relativen Zeitbestimmung archäologischer Gegenstände; er nannte diese Methode die typologische<sup>1</sup>. Er

1 MONTELIUS 1903, 19.

kodifizierte mehrere Methoden und schuf aus ihnen ein einheitliches System<sup>2</sup>. Hierin liegt die besondere Leistung von MONTELIUS und seiner typologischen Methode, die nun bald auf eine hundertjährige Geschichte zurückblicken kann<sup>3</sup>.

Die Kritik an der Methode ist nie verstummt. Umfangreiche Kritik wurde zuletzt durch Bertil ALMGREN (B. A.) geübt<sup>4</sup>. Seine Argumente werden an dieser Stelle einer Überprüfung unterzogen.

1. B. A.: *Die typologische Datierung bedeutet nach Montelius eine eingleisige Entwicklungslinie jeder Gegenstandsgattung*<sup>5</sup>.

Es spricht nichts gegen die Annahme, daß es eingleisige Entwicklungslinien bzw. Typenserien gibt und daß diese Entwicklungslinien auch aufgedeckt werden können. Voraussetzung ist allerdings, daß der Grundsatz beachtet wird, daß nur solche Typen in Betracht gezogen werden, die in „derselben Gegend“ vorkommen<sup>6</sup>. Dieser Grundsatz wird in der Praxis nicht immer befolgt, weil nachstehende Punkte häufig unbeachtet bleiben:

a) Definitions- und Deskriptionstechniken von Typen sind unterentwickelt und werden vielfach nur mangelhaft beherrscht. Die Folge ist, daß den strengen Anforderungen einer zweifelsfreien Typdefinition und ausreichenden Typdeskription nicht genüge getan wird und somit typologische Reihen bzw. Typen aufgestellt werden, die den Regeln nicht entsprechen<sup>7</sup>.

b) Das methodologische Gerüst ist kaum erstellt, das eine Hilfestellung bei der Typdefinition bieten kann: Die Auswirkungen von Handwerk, Hauswerk, der Herstellung durch Einzelpersonen oder Gruppen, der Drehscheibe etc. auf das Werkstück sind weitgehend unbekannt bzw. es mangelt an einer Kodifikation<sup>8</sup>.

c) Was versteht MONTELIUS unter dem Begriff „derselben Gegend“? Die Proben der typologischen Serien, die MONTELIUS zur Erläuterung seiner typologischen Methode vorstellt, stammen aus „Italien“ und „Skandinavien“<sup>9</sup>. In einer Anmerkung weist MONTELIUS erklärend darauf hin, daß nicht die vollständige Geschichte der italischen Metalläxte behandelt wird, sondern nur einige bestimmte Serien. Selbst diese einschränkende Bemerkung wirkt nicht klärend in Hinsicht auf das Problem, was innerhalb der typologischen Methode von MONTELIUS als „dieselbe Gegend“ verstanden wird. Da von jener Seite keine Klärung des Problems zu erwarten ist, ergibt sich die Frage, wie in der archäologischen Praxis verfahren wird und ob von daher eine Antwort zur Problemlösung gefunden werden kann.

2 MONTELIUS 1885; 1903.

3 EGGERS 1974, 88—89.

4 ALMGREN 1969, 1519—1521.

5 MONTELIUS 1903, 19.

6 MONTELIUS 1903; 17; SOGNNES 1980/1981, 159—168.

7 KORBEL 1981, 610.

8 Z. B. COSACK 1981; KORBEL 1980, 191—204.

9 MONTELIUS 1903, 21 ff.

Es gibt eine Fülle von Beispielen, daß Typen über große räumliche Entfernungen hinweg miteinander verglichen worden sind, und zwar in ganz ähnlicher Weise, wie es von MONTELIUS vorgeführt worden ist. Worin ist die Ursache zu sehen? Das archäologische Material kommt häufig nicht zahlreich genug in „derselben Gegend“ vor, so daß als Folge für viele Epochen Vergleiche über große Entfernungen hinweg angestellt werden müssen. Derartige Vergleiche sind nur deshalb möglich, weil meistens die Typbestimmung recht weitläufig gefaßt wird; entweder ist die Zahl der ausgewählten typologischen Elemente gering oder deren Variationsbreite groß<sup>10</sup>.

Der Prähistoriker muß sich an dieser Stelle den Vorwurf gefallen lassen, daß gegen den Grundsatz der eingleisigen Entwicklung verstoßen wird, wenn über zu große Entfernungen hinweg Vergleiche angestellt werden. Er entzieht sich dem Vorwurf, indem er als heuristisches Mittel der Problemlösung die großflächigen „Kulturen“ anwendet. Eine Kultur wird als Synonym für „dieselbe Gegend“ angenommen. V. G. CHILDE definierte eine Kultur folgendermaßen: „A culture is defined as an assemblage of artifacts that recur repeatedly associated together in dwellings of the same kind and with burials by the same rite. The arbitrary peculiarities of implements, weapons, ornaments, houses, burial rites and ritual objects are assumed to be the concrete expressions of the common social traditions that bind together a people. And sometimes we can see that whole complex move about; that must signify a folk movement“<sup>11</sup>. In einer Kultur herrschen die gleichen Ideenstandards, die gleichen Normen, die eine eingleisige Entwicklungslinie hervorrufen. Auf den Zirkelschluß, der diesem Ansatz zugrunde liegt, ist zwar schon mehrfach hingewiesen worden, er soll aber an dieser Stelle noch einmal aufgezeigt werden:

Wir beobachten, daß archäologische Gegenstände ähnlich aussehen;  
wir vermuten, daß die ähnlichen Gegenstände der materielle Ausdruck einer Idee sind;  
deshalb müssen die Ideen in bezug auf die Gegenstände ähnlich sein;  
die Hersteller der Gegenstände hatten ähnliche Ideen;  
der gleiche Ideenstandard fügt sich zu einer Kultur;  
deshalb sind die Hersteller der Gegenstände Mitglieder einer Kultur;  
alle Mitglieder einer Kultur haben den gleichen Ideenstandard;  
dieser drückt sich in den Gegenständen aus;  
deshalb sehen Gegenstände einer Kultur ähnlich aus;  
wir beobachten, daß archäologische Gegenstände ähnlich aussehen; etc. etc.<sup>12</sup>.

Weitere Kritik zielt hauptsächlich darauf ab, daß durch die Erforschung der „Kulturen“ Gebilde untersucht werden, die der Archäologe erst selbst zur zeitlichen Gliederung des Fundstoffs geordnet hat<sup>13</sup>. Da diese Gliederung immer mehr zum Selbstzweck zu werden beginnt, fragt STEUER, „*worin der Sinn für die Geschichts-*

10 HACHMANN 1973, 529 ff.

11 CHILDE 1950, 2.

12 SEITZER 1978, 22.

13 BINFORD 1965, 203—210.



*schreibung liegt, neolithische oder andere Kulturen in der eben geschilderten Art zu definieren, welchen Sinn und welche Brauchbarkeit eine Stufen- oder Periodengliederung haben kann, wenn es sich dabei nur um Fiktionen handelt. Zumal wenn sich die Forschung ununterbrochen bemüht, die Stufengliederung eines vor- und frühgeschichtlichen Zeitabschnitts immer feiner zu unterteilen und dabei die Reflektion unterbleibt, wie fein eine solche Gliederung überhaupt werden kann und was die bisherigen Periodisierungen zum Ausdruck bringen*''<sup>14</sup>. STEUERS Kritik richtet sich gegen die Sicht, daß eine Kultur als ein Körper gemeinsamer Werte und Glaubensvorstellungen angesehen wird, die die „Normen“ einer menschlichen Gruppe darstellen. Die Kritik richtet sich ferner dagegen, daß die Gegenstände geordnet, in einer Artefaktliste erfaßt und dann die Normen aus den Gegenständen selbst herausgelesen werden. Die dichotome Arbeitsweise mit Artefaktlisten (vorhanden — nicht vorhanden) ermöglicht die Bildung von archäologischen Kulturen, die miteinander verglichen werden können<sup>15</sup>. Aus diesem Grunde gibt es typische Fundplätze, eponyme Typen<sup>16</sup> und typisches Material. Die neueren Ansätze in der Archäologie fordern zum einen, daß nicht die Normen selbst, also die Gegenstände, erklärt werden, sondern die Beziehungen innerhalb der Gegenstände. Zum anderen darf es nicht bei der Betrachtung der Gegenstände bleiben, vielmehr muß nach den Kräften gefragt werden, die die Veränderungen bei den Gegenständen bewirken<sup>17</sup>.

Diese Forderung ist in Ansätzen bereits von E. WAHLE erhoben worden<sup>18</sup>. Er wies darauf hin, daß weniger das Gewordene als vielmehr das Werden archäologischer Befunde gedeutet werden muß. Es müssen, wie sich WAHLE ausdrückt, die Fäden zwischen den Zuständen gesucht werden. Natürlich behält die Typologie dabei ihren Wert, doch kommt der Kombination eine nicht minder große Bedeutung zu<sup>19</sup>. Zwar seien die „Klüfte“ zwischen den „Stoffgruppen“ sehr tief und die Gefahr einer reinen Typisierung des Materials groß. Der gestaltende Mensch sei aber alles andere als ein abstraktes Individuum. Sein Nachlaß zeigt ihn als Träger einer ganz bestimmten Tradition wie auch als den Gestalter des eigenen Erlebnisses. Die Deutung des Materials muß sich folglich sowohl auf das Arreigene als auch auf die gestaltenden Kräfte konzentrieren, so daß sich eine gesicherte Basis für die Überbrückung der genannten Kräfte ergibt<sup>20</sup>.

Gleichzeitig mit WAHLE vertreten in der Neuen Welt MARTIN<sup>21</sup> und ROUSE<sup>22</sup> die Ansicht, daß Kultur nicht aus den physikalischen Objekten und einer generalisierten Gemeinsamkeit unter diesen Objekten bestehen kann. Kultur kann nicht in den Artefakten sein. Statt dessen muß eine Verbindung zu Verhaltensmustern sein, die auf einem Meinungskörper beruhen, der von einer Gesellschaft getragen wird und durch

14 STEUER 1977, 381.

15 WOODALL 1972, 40 ff.

16 NABER 1973, 39 ff.

17 WATSON, LEBLANC and REDMAN 1971, 61.

18 WAHLE 1952.

19 WAHLE 1952, 132.

20 WAHLE 1952, 133.

21 MARTIN, LLOYD and SPOEHR 1938, 217 ff.

22 ROUSE 1939, 16.



Tradition weitergegeben wird. Veränderungen der Gegenstände spiegeln Veränderungen in den Verhaltensmustern wider.

MÜLLER-KARPE<sup>23</sup>, HACHMANN<sup>24</sup> und KOSSACK<sup>25</sup> betonen auf diesem Hintergrund ganz klar, daß das Hauptziel einer Archäologie zwar die historische Rekonstruktion sein muß, aber diese historische Rekonstruktion dem Bestreben gleichgeordnet sein muß, Regelmäßigkeiten im menschlichen Verhalten zu erforschen<sup>26</sup>.

Man sollte über die Kritik an der herkömmlichen Arbeitsweise nicht vergessen, daß selbst bei einigen Mängeln in der Definition der Typen in der Vergangenheit ein chronologisches System errichtet werden konnte, das sich im wesentlichen bewährt hat. Es bleibt nur zu fragen, ob diese Arbeitsweise „*geschichtlich*“ orientiert ist. Daher wäre es ratsam, zukünftig bei zunehmender Quellenverbesserung die Grundsätze zu beherzigen, daß zum einen Typen derselben Gegend herangezogen werden, d. h. eng begrenzte Räume untersucht werden<sup>27</sup>; die Grenzen ergeben sich aus den äußeren Lebensbedingungen, an die sich die Tätigkeit des Menschen anpaßt<sup>28</sup>. Nur ein eng begrenztes Gebiet bietet die Gewähr dafür, daß eine einglisige Entwicklungskurve aufgedeckt werden kann. Und zum anderen wäre es ratsam, nicht nur die chronologischen Aspekte der Gegenstände zu beleuchten, sondern in erster Linie die Triebkräfte für Veränderungen im sozialen, ökonomischen und ideologischen Bereich der Kultur (System) aufzuzeigen, wobei sich Chronologie als eine Funktion aus den Veränderungen innerhalb oder zwischen den Kulturbereichen (Systemen) darstellen würde<sup>29</sup>.

2. B. A.: *Die Typologie arbeitet mit Faktoren, die in ein System interpoliert werden, das eine unbekannte Anzahl und ungleichmäßig verlaufende Entwicklungskurven enthält.*

Die Zahl der Faktoren, die für eine Entwicklungskurve verantwortlich ist, muß deutlich gemacht werden, so daß eine einglisige Entwicklungskurve herausgearbeitet werden kann. Erst wenn viele Faktoren bekannt gemacht worden sind, kann eine gleichmäßige Kurve aufgedeckt werden. Es müssen also die Bedingungen aufgezeigt werden, die für eine eventuelle Vielzahl und Ungleichmäßigkeit der einglisigen Entwicklungskurve verantwortlich sind. In diesem Zusammenhang werden Fragen gestellt werden müssen, wie z. B. die Gegenstände hergestellt werden (zentral — dezentral) und wohin sie verteilt werden (Entstehungsort — Nutzungsort), wie hoch die Gebrauchsdauer anzusetzen ist, welche Einwirkungen auf die Gegenstände während oder nach dem Gebrauch stattgefunden haben (SCHIFFERS N-transforms<sup>30</sup>) und woher die Gegenstände stammen, sei es aus Siedlungen, Gräbern oder Horten. Auf

23 MÜLLER-KARPE 1975, 85.

24 HACHMANN 1973, 79—103.

25 KOSSACK 1974, 3.

26 REDMAN 1973, 6; ACHAM 1974, 53 ff.

27 DEETZ and DETHLEFSEN 1965, 196 ff.; DETHLEFSEN and DEETZ 1966, 502 ff.

28 STEWARD 1976.

29 BINFORD 1965, 203 ff.

30 SCHIFFER 1976.

diese Weise müßte es möglich sein, einige Faktoren aufzuzeigen, die den Kurvenverlauf bedingen. Der Kurvenverlauf wird grundsätzlich gleichmäßig angenommen. Die Gleichmäßigkeit des Kurvenverlaufs ist ein Axiom. Ohne diese Grundannahme wäre es für den Archäologen überhaupt nicht möglich, Entwicklungen aufzuzeigen. Der Archäologe könnte in jenem Falle nur Punkte oder kürzeste Abschnitte des geschichtlichen Ablaufs darstellen (zur näheren Begründung siehe Punkt 6).

3. B. A.: *Es können die vorhandenen Veränderungen a) entweder durch Fundkombinationen zeitlich festgelegt werden — wobei die Typologie nur als nachträgliches Konstatieren dient — oder b) sie finden während Zeitstufen statt, in denen wir mangels geschlossener Funde den Gang der Entwicklung weder beweisen noch gegenbeweisen können.*

a) ALMGREN argumentiert, als ob es zwischen reiner typologischer Methode und Fundkombinationsmethode einen logischen Unterschied gäbe. Das ist nicht der Fall! Die reine typologische Methode und die Fundkombinationsmethode haben die gleiche logische Struktur. Ausgangspunkt beider Methoden ist das typologische Element. Das typologische Element ist die kleinste, logisch nicht weiter reduzierbare Einheit eines archäologischen Gegenstandes<sup>31</sup>. Die Stärke der Beweisführung hängt in beiden Fällen ausschließlich von der Zahl der typologischen Elemente ab. MALMER hat gezeigt, daß innerhalb einer Serie jede chronologische Stufe ausschließlich durch die Menge der typologischen Elemente abgesichert wird<sup>32</sup>. Je mehr typologische Elemente eine Stufe innerhalb einer Serie aufweisen kann, desto wahrscheinlicher ist der Verlauf der Kurve. Es ist unerheblich, wieviel Typen oder typologische Elemente eine Serie hat. Es ist allein entscheidend, wieviel typologische Elemente jede (chronologische) Stufe hat. Es zeigt sich nun in der Praxis, daß eine Fundkombination in der Regel mehr typologische Elemente aufzuweisen hat als eine typologische Reihe und daß insofern die Fundkombination eine Serie mengenmäßig (wahrscheinlich) besser untermauern kann. Hier wird deutlich, daß die typologische Methode (in ihren beiden Spielarten: reine typologische Methode — Fundkombinationsmethode) vom Wahrscheinlichkeitsprinzip regiert wird<sup>33</sup>. Die Fundkombinationsmethode bedeutet, durch Vergleichen zu zeitlichen Graduierungen zu kommen. In der Praxis wird selten das individuelle Stück zum Gegenstand des Vergleichs herangezogen, sondern das „generalisierte Stück“, wie z. B. eine A-Axt, die Variante K oder der Tulpenbecher. MALMER hat sehr überzeugend diese Arbeitsweise des Archäologen als die typologische enttarnt. Denn ein „stratigraphischer Befund, der zeigt, daß Gefäß A älter ist als Gefäß B, hat an und für sich keine Beweiskraft über das hinaus, was diese beiden Gefäße selbst betrifft. Will man das Zeugnis des Fundes verallgemeinern und sagen, daß ‚Gefäße der Art von A älter sind als Gefäße der Art von B‘, so hat man bereits nach einem typologischen Argument gegriffen. Denn zwei identisch gleiche Gefäße existieren nicht, und wenn wir die Gefäße auswählen,

31 CLARKE 1968, 145.

32 MALMER 1976, 100 ff.

33 MALMER 1963, 251.



die unserer Ansicht nach ,ebenso wie' A oder B sind, so wenden wir damit ein typologisches Verfahren an. Jede Beschäftigung mit Altertümern, die vom Einzelgegenstand auf das Allgemeine übergehen will, ist Typologie''<sup>34</sup>.

b) Es ist richtig, daß über Zeitstufen, in denen man mangels Funden/Quellen den Gang der Entwicklung nicht genau fassen kann, keine exakten Aussagen darüber getroffen werden können, wie die Entwicklung in dieser weniger bekannten Zeit verlaufen ist. Denn es ist vorstellbar, daß es in „dunklen“ Zeitstufen Wirkkräfte gegeben hat, die eine Entwicklungskurve die verschiedensten Bahnen durchlaufen ließen. Das braucht den Archäologen aber nicht daran zu hindern, eine Hypothese über den Verlauf der Entwicklungskurve aufzustellen. Der Archäologe bedient sich in diesem Falle der Black-box-Methode. Diese Methode ist ein analytisches Erkenntnisverfahren zur Erforschung von Systemen und der in Systemen zwischen Struktur und Funktion bestehenden Beziehungen. Vorausgesetzt man akzeptiert den Begriff System, dann werden die Beziehungen der Werte der Eingangsgröße und die Beziehungen der Werte der Ausgangsgrößen ermittelt sowie die sich zwischen den Eingangs- und Ausgangsgrößen ergebenden Beziehungen festgestellt. Durch analytische Aufgliederung des Systems wird die Struktur ermittelt: Zunächst wird das gesamte System als Black-box behandelt (Black-box erster Ordnung). Dann wird versucht, mittels einer Hypothese über die Grobstruktur im Innern des Systems Klarheit zu gewinnen. Die dabei zutage tretenden Teilsysteme werden als Black-box zweiter Ordnung weiter untergliedert, wobei sich durch immer feinere Analysen das Wissen von Struktur und Funktionsweise des Systems fortschreitend erweitert und vertieft. Auf dieser Grundlage und in der Regel auch unter Zuhilfenahme früherer, in ähnlichen Zusammenhängen gewonnener Erfahrungen können Hypothesen über die innere Struktur des Black-box aufgestellt werden. Bei einer Vergrößerung der Menge der Relationen werden neue Hypothesen gebildet<sup>35</sup>.

c) Artefaktanalyse ist das Werkzeug des Typologen, um Ähnlichkeiten zwischen Gegenständen aufzuzeigen. Ähnlichkeit heißt Gleichzeitigkeit, denn es ist wahrscheinlich, daß viele ähnliche Gegenstände etwa zur gleichen Zeit hergestellt worden sind. Ähnlichkeiten, insbesondere wenn sie objektiviert sind und nicht nur gefühlt sind (ÅBERG), müssen nicht nachträglich konstatiert werden, sondern müssen entdeckt und gezeigt werden. Auf diese Weise ergeben sich Entwicklungsreihen (typologische Reihen) und Serien.

4. B. A.: *Der konsequenteste Ausüben und Verfechter der Typologie, NILS ÅBERG, habe ausdrücklich gesagt, daß die Typologie als praktisch wissenschaftliche Methode „gar keine Methode“ sei, sondern vielmehr mit einem künstlerischen Einfühlen zu vergleichen sei.*

ÅBERGS Beurteilung ist nicht die Wahrheit über eine Methode, sondern ein idealistischer Anspruch, der im Bereich der Geisteswissenschaften und speziell in der Archäologie häufig zu hören ist. In der Archäologie gilt seit MONTELIUS und MÜLLERS

34 MALMER 1962, 47—48.

35 KLAUS und BUHR 1976, 230—231.

Zeiten<sup>36</sup>, daß Ähnlichkeiten zwischen den Gegenständen ermittelt werden müssen, wenn Typenserien aufgestellt werden sollen. Der idealistische Anspruch geht davon aus, daß ein guter Archäologe diese Ähnlichkeiten zwischen den Gegenständen mit dem bloßen Auge erkennen kann und in der Lage ist, eine Ordnung zu erzielen. Die zunehmende Fülle des Materials und die Erkenntnis, so viel Merkmale wie möglich an den Gegenständen zu erfassen, haben bei vielen Archäologen bereits zu der Einsicht geführt, daß eine exakte Merkmalsanalyse den Ausbau eines objektiveren methodischen Apparates notwendig macht. Als Konsequenz ist ein starkes Anwachsen der analytisch statistischen Methoden (Archäometrie) zu beobachten. Wenn beide Ansätze in einem vernünftigen Verhältnis nebeneinander eingesetzt werden, wird es in Zukunft sicherlich zu einer fruchtbaren und notwendigen Ergänzung der Methode in analytischer und synthetischer Sicht kommen<sup>37</sup>.

5. B. A.: *Man wählt (bei der typologischen) Methode diejenigen Eigenschaften aus, die zum gewünschten Ergebnis führen.*

a) Typologie unterscheidet sich von Klassifikation u. a. darin, daß die Typologie keine wertneutrale hierarchische Ordnung der typologischen Elemente anstrebt, sondern eine bewußte Auswahl der Faktoren. Dadurch stellt sich der Typ als eine Idealrepräsentation von Phänomenen dar, neben den Gegenstände ähnlicher Art gereiht werden können. Der Typ wird in dieser Konzeption zu einem mentalen Instrument, das uns die im Wissenschaftsprozess erforderliche Simplifikation und Identifikation sozialer, ökonomischer, ideologischer und technologischer Phänomene an die Hand gibt. Simplifikation erweist sich im Definitions- und Deskriptionsverfahren als unumgänglich, um die Organisation von Daten zu gewährleisten und sie in sinnvolle Verbindungen, hier Typen, zu bringen. Jeder Archäologe muß also, wenn er Typologie in diesem Sinne versteht, typologische Elemente bewußt auswählen. Typbildung orientiert sich an der Praktikabilität und Notwendigkeit einer allgemeinen Strategie von Problemlösungen, d. h. es dürfen nicht zu viele typologische Elemente ausgewählt werden, denn sonst repräsentiert jeder Gegenstand einen Typ; es dürfen aber auch nicht, und hier kritisiert ALMGREN zu Recht, zu viele typologische Elemente als weniger „*ausschlaggebend*“ außer acht gelassen werden.

b) Es ist nicht einsichtig, weshalb ALMGREN kritisiert, daß der Archäologe mit Hilfe der typologischen Methode nicht ein erwünschtes Ergebnis erzielen soll. Das erwünschte Ergebnis, das ALMGREN kritisiert, bedeutet doch in der archäologischen Praxis, daß Gleichartigkeiten und somit Gleichzeitigkeiten mit Hilfe des Ähnlichkeitsbegriffs entdeckt werden. Diese Ähnlichkeiten werden gewöhnlich im formalen Bereich gesucht. MALMER hat allerdings schon vor einigen Jahren darauf hingewiesen und gefordert, daß neben den formalen typologischen Elementen auch andere typologische Elemente, z. B. technologische und materialbedingte typologische Elemente, ebenfalls zur Analyse herangezogen werden müßten<sup>38</sup>.

36 MONTELIUS 1903, 15 ff.; MÜLLER 1884, 194.

37 MOBERG 1968, 578—588.

38 MALMER 1962, 55; DERS. 1963, 257 ff.; CZERNIAK and KOŠKO 1981, 247 ff.; CZYSZ et al. 1981.



Aus diesem Grunde ist anzunehmen, daß es nicht nur eine Typologie im formalen Bereich geben kann, die a priori in den Gegenständen latent vorhanden ist und die es nur zu entdecken gilt. Vielmehr ist anzunehmen, daß es überhaupt keine typologischen Elemente mit primärem Bedeutungsinhalt gibt, sondern daß der Bedeutungsinhalt der typologischen Elemente erst durch die menschliche Vorstellung geprägt wird. Folglich kann den typologischen Elementen eine Vielzahl von Bedeutungsinhalten zugeordnet werden. In diesem Sinne gibt es keine beste Typologie des Materials und erst recht keine typologischen Reihen a priori, sondern eine Vielzahl von Typologien, jede mit einem eigenen Bedeutungsinhalt. Die Bedeutungsinhalte, die der Archäologe auswählt, hängen von a-priori-Problemen ab. Typen geben über die Variabilität der typologischen Elemente Auskunft<sup>39</sup>.

Auf dieser Grundlage wird der Typ als ein Modell betrachtet, das durch seine Simplifikation hilft, zu untersuchende Elemente übersichtlich zu ordnen. Der Typ wird lediglich als Hypothese benutzt, die vom Archäologen je nach Zielsetzung formuliert werden muß<sup>40</sup>. (Es liegt auf der Hand, daß aufgrund einer solchen Position der Begriff der „archäologischen Kultur“ eine weitere Schwächung erfährt.)

6. B. A.: *Was man als Erklärung vom Wachsen oder Schrumpfen (= „Entwicklung“ oder „Degeneration“) verschiedener Details der Gegenstände aus dem naturkundlichen Darwinismus geholt hatte, ist von mehreren Forschern als falsche Analogie entschleierte worden.*

a) Die Anwendung der Evolutionstheorie (Darwinismus) als theoretischer Überbau der typologischen Methode ist zu Unrecht als falsche Analogie bezeichnet worden. Analogie bezeichnet die Übereinstimmung zweier oder mehrerer Objekte hinsichtlich bestimmter Merkmale, z. B.

1) in der Struktur oder 2) in der Funktion.

1) Unter struktureller Analogie versteht man völlige oder teilweise Übereinstimmung der Struktur zweier Systeme. Die einfachste strukturelle Analogie besteht dann, wenn zwischen zwei Gebilden die Beziehung der geometrischen Ähnlichkeit vorliegt (x ähnlich y). Strukturelle Analogie bildet in der Archäologie die Grundlage bei der Erfassung und Verdeutlichung von Ähnlichkeiten typologischer Elemente und bildet somit meistens das Fundament der Typbildung.

2) Ebenso wichtig wie die Strukturanalogie ist die Funktionsanalogie. Sie liegt dann vor, wenn zwei Systeme, die sich sowohl nach der Art ihrer Elemente als auch in ihrem strukturellen Aufbau voneinander unterscheiden, im Hinblick auf die Funktionen, die sie erfüllen können, übereinstimmen<sup>41</sup> (s. u. Abschnitt c).

b) Der Mensch ist kein supernatürliches Wesen. Es gibt keine Trennung von Körper und Geist. Alles Lebendige ist ein Strom aus gleicher Quelle.

39 BINFORD and BINFORD 1966, 238 ff.; VAN DER LEEUW 1974, 174—185.

40 GIRTLER 1976, 23—41.

41 KLAUS und BUHR 1976, 63—66.

Diese Position ist Gegenstand immerwährender Auseinandersetzungen gewesen. Eine Auseinandersetzung über dieses Problem kann nur im Zusammenhang mit historischen und ideologischen Streitigkeiten verstanden werden. Sie steht in einem engen Zusammenhang mit dem Monismus-Dualismus-Streit<sup>42</sup>.

Der Mensch ist nicht etwas der Natur Entgegengesetztes. Dabei ist der Mensch allerdings auch nicht nur in seiner Naturgebundenheit gefangen, sondern durch seinen Geist, wie er nur für den Menschen spezifisch ist, einzigartig. Begriffliches Denken und Wortsprache geben nur dem Menschen die Möglichkeit, Informationen an Jüngere und Ältere zu vermitteln. Diese Gemeinsamkeit des menschlichen Geistes kann auch die menschliche Kultur genannt werden<sup>43</sup>.

c) Die Evolutionstheorie ist ein Erklärungsmodell der Biologie, das zeigt, unter welchen Bedingungen die Variationsfähigkeit von Arten zu evolutionären Veränderungen führen. Evolution beruht auf genetischer Variation und Veränderungen der Genhäufigkeit<sup>44</sup>. Die elementaren Kräfte im Evolutionsgeschehen heißen Mutation, Rekombination, Selektion und Gendrift. Die Mutation ist die Quelle der Variation und die Rekombination sorgt wirksam für deren Ausbreitung in einer Population: Gemeinsam stellen sie das Material für die Evolution bereit. Als Selektion (natürliche Auslese) wird die Auswirkung der Umwelt auf die Vermehrung der Genkombinationen bezeichnet, während bei konstanten Umweltbedingungen ganz zufällige Verschiebungen in der Häufigkeit von Genkombinationen vorkommen können, die unter der Bezeichnung Gendrift zusammengefaßt werden. Das Endprodukt evolutionären Wandels sind Organismen, die sich unter veränderten Umweltbedingungen besser als ihre Vorfahren behaupten können, d. h. besser angepaßt sind. Anpassung ist das Ergebnis der Evolution<sup>45</sup>.

Dieses Modell kann nicht ohne weiteres zur Konstruktion einer Theorie kulturellen Wandels von der Archäologie übernommen werden. Denn im Bereich kultureller Prozesse gibt es keine biologischen Veränderungen im genetischen Code, keine chromosomale Organisation und auch keine — im biologischen Sinne — Variabilität im Genpool. Eine Erklärung läßt sich nur finden, wenn man bedenkt, daß es neben der chemischen (abiologischen) und organischen (biologischen) Evolution noch eine kulturelle oder psycho-soziale Evolution gibt, die die menschlichen Gemeinschaften betrifft. Die menschliche Gesellschaft, die sozialen Gruppen, gehen auf Eigenschaften (Neuerwerbungen) zurück, die nur dem Menschen zuteil geworden sind: Geist, Seele, Gedanke, Sprache, Überlieferung. Diese Eigenschaften haben bedeutsame Wirkungen auf das evolutionäre Geschehen. Es ist bereits oben gesagt worden, daß bei der biologischen Evolution die natürliche Selektion bzw. der natürliche Selektionsdruck das antreibende Element war; in der psycho-sozialen Phase der Evolution ist das biologische Moment überlagert durch den psycho-sozialen Druck: sozialer Ehrgeiz, Wünsche und Hoffnungen, geistige und technische Fähigkeiten, Traditionsbe-

42 STEINBUCH 1972, 59.

43 ACHAM 1974, 30—31.

44 SAVAGE 1973, 66.

45 SAVAGE 1973, 80.



wußtsein und Fortschrittsglaube, ja Liebe und Haß werden stärker als der natürliche Selektionsdruck und bestimmen nunmehr die Evolution<sup>46</sup>.

Damit ändert sich auch die Richtung der Evolution. In der biologischen Phase kommt es zur Anpassung der Arten, in der psycho-sozialen Phase strebt der Mensch nach „*Selbstverwirklichung*“ im Rahmen seiner geistigen, seelischen und sozialen Fähigkeiten. Das bedeutet nicht weniger, als daß die biologische Selektion ersetzt wird durch eine *bewußte*, ja selbstverantwortliche Selektion. Sie wird vom Menschen selbst ausgerichtet und betrieben. Die „*natürliche Auslese*“ hat ihre evolutionäre Bedeutung verloren<sup>47</sup>.

Auf der Grundlage dieses theoretischen Ansatzes kann auch der Prozeß der evolutionären Veränderung der Kultur durch Anpassung an veränderte Umweltbedingungen erklärt werden. Jedes kulturelle System erlangt nach LORENZ Anpassung durch einen Prozeß, der um den Zugewinn von Information bemüht ist. Die Speicherung von Information wird durch die Formation der Struktur erlangt. All die Angepaßtheit von lebenden Systemen basiert auf dem Wissen, das in der Struktur niedergelegt worden ist. Angepaßtheit meint Struktur; im Gegensatz dazu steht der dynamische Prozeß der Anpassung: Anpassung setzt unbedingt ein Niederreißen bestehender Struktur voraus. Der Gewinn neuer Information erfordert unerbittlich das Aufbrechen eines früheren Wissens, welches bis zu diesem Augenblick endlich zu sein scheint. Hier wird der Grad an Variabilität geschaffen, der das Prärequisit allen weiteren Gewinns an Information ist, mit anderen Worten, aller neuer Anpassung.

Die Dynamik antagonistischer Funktionen (Struktur — Anpassung) ist allgemein bei allen lebenden Systemen zu finden. Es muß nach Möglichkeit ein Fließgleichgewicht (Equilibrium) erhalten bleiben. Das bedeutet, daß die Faktoren, welche dahingehend tendieren, starke und feste Strukturen aufzubrechen, sich möglichst die Waage halten müssen mit Faktoren der Strukturhaltung. Letztere Faktoren sind allgemeine Verhaltensweisen wie Imitation, Vaterfigur, Gewohnheit, Gebräuche, Glaube und Aberglaube. Faktoren von Prozessen der Anpassung ergeben sich aus der Freiheit der Gedanken und durch Widerstände gegenüber tradierter Normen, die besonders in der Zeit der Pubertät in Frage gestellt werden<sup>48</sup>.

Neben dieser eher allgemein gehaltenen Erklärung kultureller Evolution durch Anpassung soll nachfolgend auch das besondere Verhältnis von biologischer und kultureller Evolution erklärt werden. Nach BECKER<sup>49</sup> bedienen sich biologische und kulturelle Evolution analoger Mechanismen und verfolgen analoge Strategien. So entsprechen den Mutationen in der biologischen Evolution neue Ideen und Erfindungen in der kulturellen Evolution ebenso wie kulturelle Wandlungen, die sich als bedeutende Entwicklungsstufen darstellen und eine Erweiterung des Bewußtsein sowie eine Erschließung neuer geistiger Dimensionen bedeuten, den Genduplikationen der biologischen Evolution.

46 BOGEN 1967, 310 ff.

47 BOGEN 1967, 310 ff.

48 LORENZ 1974, 229—234.

49 BECKER 1980, 1—11.

EDER<sup>50</sup> kleidet kulturelle Evolution in einen noch straffer gefaßten formalen Rahmen, wie er sich insbesondere aus der Anwendung der Systemtheorie ergeben kann. Dabei werden Aspekte einer systemtheoretischen Heuristik zum einheitlichen Rahmen einer analogen evolutionären Heuristik zusammengefaßt: *„Die evolutionären Mechanismen der Variation, Selektion und Stabilisierung entsprechen jeweiligen Aspekten des systemtheoretischen Instrumentariums: Variation läßt sich im Rahmen der Komplementarität von Komplexität und Kontingenz als Möglichkeit eines Geschehens oder Nichtgeschehens deuten, Selektion als Prozeß der Selbstorganisation mit dem Ziel des optimalen Selektionswertes, Stabilisierung als Selbststeuerung eines Systems, das sich in einer Umwelt erhalten will.“*

Zusammenfassend könnte gesagt werden, daß jedes kulturelle System Anpassung durch einen Zugewinn an Information erreicht. Informationszugewinn ist die potentielle Voraussetzung für adaptive Prozesse. Der Beginn eines Prozesses setzt immer dann ein, wenn die Stabilitätsmechanismen, die ein System aufrecht erhalten, einzelne Subsysteme dem Zugriff der Umwelt aussetzen und dadurch die Grenzen eines Systems geöffnet werden. Ein kultureller Prozeß ist demnach abhängig von der Weitergabe und Annahme neuer Informationen, denn hierdurch werden kleine Veränderungen in den Subsystemen und damit im Gesamtsystem ausgelöst. Eine zukünftige Wissenschaft, die menschliches Denken und Verhalten auf die Wirkung informeller Strukturen zurückführt, könnte als kybernetische Anthropologie bezeichnet werden<sup>51</sup>.

Als Ergebnis werden folgende Thesen zur Diskussion gestellt:

1. Die Technik der Typbestimmung und Typbeschreibung muß verbessert werden. Eine Verbesserung ist nur durch eine sorgfältige Artefaktanalyse zu erzielen.
2. Es gibt eine endlose Zahl von Typen (Variabilität von Typen) und somit auch eine endlose Zahl von Typologien, die unterschiedlich deklinieren können.
3. Es gibt eingleisige und mehrgleisige (multilineare) Entwicklungen, die grundsätzlich aufgezeigt werden können.
4. Neben den chronologischen Gesichtspunkten müssen auch die Bereiche der Funktion und Struktur von Gegenständen untersucht werden.
5. Besonderes Augenmerk ist auf die Methodologie zu legen, damit Erfahrungen gesammelt werden, welche Faktoren den Kurvenverlauf einer typologischen Reihe beeinflussen.
6. Die Erklärung kultureller, evolutionärer Prozesse erfährt durch die Evolutionstheorie in Verbindung mit der Systemtheorie einen formalen, theoretischen Rahmen.

50 EDER 1980, 133 ff.

51 STEINBUCH 1972, 59 ff.; ACHAM 1974, 42.



## LITERATUR:

- K. ACHAM, *Grundlagenprobleme der Geschichtswissenschaft*. — Enzyklopädie der geisteswissenschaftlichen Arbeitsmethoden, 10. Lieferung: Methoden der Geschichtswissenschaft und der Archäologie. München/Wien 1974, 3—76.
- B. ALMGREN, Stichwort ‚Typologie‘. — Enzyklopädisches Handbuch zur Ur- und Frühgeschichte, 2. Band. Prag. 1969, 1519—1521.
- P. E. BECKER, *Biologische und kulturelle Evolution*. — Mitteilungen d. Anthropol. Gesellschaft in Wien CX, 1980, 1—11.
- L. R. BINFORD, *Archaeological systematics and the study of culture process*. — American Antiquity 31, 1965, 203—210.
- L. R. BINFORD and S. R. BINFORD, *A preliminary analysis of functional variability in the Mousterian of Levallois facies*. — American Anthropologist 68, 1966, 238—295.
- H. J. BOGEN, *Knaurs Buch der modernen Biologie*. — München/Zürich 1967.
- V. G. CHILDE, *Prehistoric Migrations in Europe*. — Oslo 1950.
- D. L. CLARKE, *Analytical Archaeology*. — London 1968.
- E. COSACK, *Die Fibeln der Älteren Römischen Kaiserzeit in der Germania Libera (Dänemark, DDR, BRD, Niederlande, CSSR). Eine technologisch-archäologische Analyse. Teil I Armbrustfibeln, Rollenkapfenfibeln, Augenfibeln*. — Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte, Band 19. Neumünster 1979.
- L. CZERNIAK, A. KOŠKO, *Zagadnienie efektywności poznawczej analizy chronologicznej ceramiki na podstawie cech technologicznych. Z problematyki badań nad „datowaniem technologicznym” ceramiki kultur neolitycznych w strefie Kujaw*. — Archeologia Polski XXV, 1981, 247—279.
- W. CZYSZ et al., *Die römische Keramik aus dem Vicus Wimpfen im Tal (Kreis Heilbronn)*. — Stuttgart 1981.
- J. DEETZ and E. DETHLEFSEN, *The Doppler Effect and archaeology: a consideration of the spatial aspects of seriation*. — Southwestern Journal of Anthropology 21, 1965, 196—206.
- E. DETHLEFSEN and J. DEETZ, *Death's heads, cherubs, and willow trees: experimental archaeology in colonial cemeteries*. — American Antiquity 31, 1966, 502—510.
- K. EDER, *Die Entstehung staatlich organisierter Gesellschaften. Ein Beitrag zu einer Theorie sozialer Evolution*. — Frankfurt a. M. 1980.
- H. J. EGGERS, *Einführung in die Vorgeschichte*. — München, 2. Aufl. 1974.
- R. GIRTLER, *Wissenschaftstheorie und ihre Möglichkeiten in der Urgeschichte*. — Festschrift für Richard Pittioni. Wien 1976, 23—41.
- R. HACHMANN, *Am Ende eines Symposiums über die Badener Kultur*. — Symposium über die Entstehung und Chronologie der Badener Kultur. Bratislava 1973, 527—537.
- R. HACHMANN, Buchbesprechung J. BERGMANN, *Die ältere Bronzezeit Nordwestdeutschlands. Neue Methoden zur ethnischen und historischen Interpretation urgeschichtlicher Quellen...* — Prähistorische Zeitschrift 52, 1977, 255—261.
- G. KLAUS und M. BUHR (Hrsg.), Stichwort ‚Analogie‘ und ‚Black-box-Methode‘. — Marxistisch-Leninistisches Wörterbuch der Philosophie, Band 1. Reinbek 6. Aufl. 1976, 63 ff. und 203 ff.
- G. KORBEL, *Chronologie: §2 Die typologische Methode; §3 Die statistischen Methoden*. — Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Band 4. Berlin/New York, 2. Aufl. 1980, 608—615.

- G. KORBEL, *Das Problem der Variationsbreite von typologischen Elementen — methodische Überlegungen anhand scheibengedrehter Keramik.* — Beiträge zur Archäologie Nordwestdeutschlands und Mitteleuropas. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte, 16. Hildesheim 1980, 191—204.
- G. KOSSACK, *Prunkgräber. Bemerkungen zu Eigenschaften und Aussagewert.* — Studien zur frühgeschichtlichen Archäologie. Festschrift für Joachim Werner zum 65. Geburtstag, Teil I. München 1974, 3—33.
- S. E. VAN DER LEEUW, *The methodological debate in archaeology: fundamental questions, scientific procedure and archaeological research. A review article.* — Helinium XIV, 1974, 174—185.
- K. Z. LORENZ, *Analogy as a source of knowledge.* — Science 185, 1974, 229—234.
- M. MALMER, *Jungneolithische Studien.* — Bonn/Lund 1962.
- M. MALMER, *Methodological problems in the history of art during the Scandinavian Age. A summary.* — Metodproblem inom järnalderns konsthistoria. Bonn/Lund 1963, 248—272.
- M. MALMER, *Comments on Relativ Chronology.* — Norwegian Archaeological Review 9, 1976, 97—104.
- P. S. MARTIN, C. LLOYD and A. SPOEHR, *Archaeological Works in the Ackmann-Lowry Area, South-western Colorado, 1937.* — Field Museum of Natural History, Anthropol. Series Vol. 23, 1938, 217—304.
- M. MARUYAMA, *The second cybernetics: deviation-amplifying mutual causal processes.* — American Scientist 51, 1963, 164—179.
- C.-A. MOBERG, *On recent experiments with similarity determination in archaeology.* — Liber Iosepho Kostrzewski octogenario a veneratoribus dicatus. Wrocław/Warszawa/Kraków 1968, 578—585.
- O. MONTELIUS, *Om tidsbestämning inom bronsåldern.* — Stockholm 1885.
- O. MONTELIUS, *Die älteren Kulturperioden im Orient und in Europa.* — Stockholm 1903.
- S. MÜLLER, *Mindre bidrag til den forhistoriske archeologis metode.* — Aarbøger for oldkyndighed og historie, 1884, 161—216.
- H. MÜLLER-KARPE, *Einführung in die Vorgeschichte.* — München 1975.
- F. B. NABER, *Typologie und typologische Methode in der Steinzeitforschung.* — Festschrift für Otto Kleemann zum 60. Geburtstag am 10. 2. 1971, II. Teil. Bonn 1973, 39—83.
- Ch. L. REDMAN, *Research and theory in current archaeology: an introduction.* — Research and theory in current archaeology, hrsg. v. Ch. L. Redman, New York u. a. 1973, 5—20.
- I. ROUSE, *Prehistory in Haiti, a study in method.* — New Haven 1939.
- I. M. SAVAGE, *Evolution.* — München 1973.
- M. B. SCHIFFER, *Behavioral Archeology.* — New York u. a. 1976.
- D. J. SEITZER, *Problems and principles of classification in archaeology.* — Helinium XVIII, 1978, 3—34.
- K. SOGNNES, *Diffusjon og kronologi. Refleksjoner omkring spredningsstudier.* — Universitetets oldsaksamling Årbok 1980/1981. Oslo 1981, 159—168.
- K. STEINBUCH, *Ansätze zu einer kybernetischen Anthropologie.* — Neue Anthropologie, Band 1, Biologische Anthropologie, Erster Teil, hrsg. v. H.-G. Gadamer und P. Vogler, Stuttgart 1972, 59 ff.



- H. STEUER, *Bemerkungen zur Chronologie der Merowingerzeit*. — Studien zur Sachsenforschung (1), hrsg. v. H.-J. Häfler. Hildesheim 1977, 379—403.
- E. WAHLE, *Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen. Grenzen der frühgeschichtlichen Erkenntnis I*. — Sitzungsbericht d. Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, Jahrg. 1940/41, 2. Abhandlung. Heidelberg 2. Aufl. 1952.
- P. J. WATSON, St. A. LEBLANC and Ch. L. REDMAN, *Explanation in archeology. An explicitly scientific approach*. — New York and London 1971.
- J. N. WOODALL, *An introduction to modern archeology*. — Cambridge, Mass. 1972.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Günther Korbel, M. A.  
Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität  
Kurze Geismarstr. 40  
3400 Göttingen.